

Adelsgrablegen und Adelsmemoria im Kloster Rüti

Autor(en): **Niederhäuser, Peter / Sennhauser, Raphael**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **54 (2003)**

Heft 1: **Grabmonumente = Monuments funéraires = Monumenti funerari**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Adelsgrablegen und Adelsmemoria im Kloster Rüti

Das Prämonstratenserklöster Rüti im Zürcher Oberland stand im Spätmittelalter in enger Beziehung zu den Grafen von Toggenburg. Eine Grabkapelle mit Gruft sowie weitere Adelsgräber im Innern der Klosterkirche festigten das Bild eines Adelsklosters. Nach dem Aussterben der Toggenburger 1436 verschwand der Einfluss des Adels rasch. Um die bedrohte klösterliche Autonomie zu rechtfertigen, diente eine Neugestaltung von Kirche und Grabkapelle unter Abt Markus Wiler kurz vor 1500 der programmatischen Erneuerung der Adelsmemoria.

Im Frühsommer 1443, so weiss die Klingenberger Chronik zu berichten, plünderten mitten im Alten Zürichkrieg die Eidgenossen das Zürcher Oberland und verwüsteten auch das Kloster Rüti (Abb. 1). Sie begnügten sich zum Entsetzen des Chronisten nicht mit dem Diebstahl der Wertsachen, sondern begingen vielmehr «unchristenlich sachen», indem sie Helme und Wappenschilder der im Kloster begrabenen Adligen zerschlugen und die dem Totengedenken dienenden Fahnen raubten.¹ Vor allem aber schändeten sie die letzte Ruhestätte einzelner Hochadliger: «Item si brachen die greber in dem münster uff, und truogent die todten lichnam heruss, graf fridrichen von toggenburg, und schluogent jm ain stain in den mund; graf waldraffen von tierstain schutten si uss dem bom [Sarg], und wurffen ainander mit sinen gebainen.»² Die gezielte Blossstellung der Leichname war kaum Zufall, stand doch im überaus blutigen Krieg das Erbe des Grafen Friedrich von Toggenburg zur Diskussion. In ihrem Siegesrausch demonstrierten die Eidgenossen ihre militärische Überlegenheit auch an den Toten. Das Ausbleiben der «Rache Gottes» bewies ihnen gleichzeitig, dass Gott auf ihrer Seite stand, sie also gegenüber Zürich auf himmlischen Beistand zählen konnten.

Die Verwüstungen der Eidgenossen trafen das Kloster Rüti sowohl in materieller wie ideeller Hinsicht. Die Plünderung der Region schwächte die klösterliche Grundherrschaft auf Jahre, während die Schändung von Gräbern die Bedeutung Rütis als bevorzugte Adelsgrablege berührte. Obwohl eine Gründung der

Freiherren von Regensberg, wurde und wird das Kloster als symbolisches Zentrum von dynastischem Selbstverständnis und familiärem Zusammenhalt in erster Linie mit den Grafen von Toggenburg in Verbindung gebracht. Diese hatten über rund zwei Jahrhunderte hinweg das Gotteshaus gefördert und hier ihre Familiengrablege besessen.

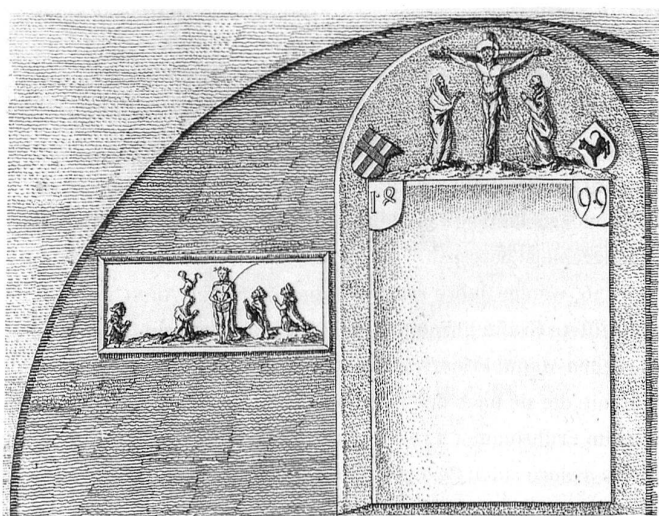
1436, wenige Jahre vor den eidgenössischen Ausschreitungen, stiftete Gräfin Elisabeth von Matsch für sich und ihren verstorbenen Mann, Friedrich von Toggenburg, eine umfangreiche Jahrzeit, die sie nach der Weihe der (neuen?) Toggenburgerkapelle im Frühsommer 1442 nochmals bekräftigte.³ Die Urkunde nimmt ausdrücklich Bezug auf die enge Bindung zwischen Kloster und Grafen, hatten doch Graf Friedrich und «ouch vil siner vordern grafen zu Toggemburg jn dem gotzhuse [...] jr begrept gewelt und allda jn gottes fride ruwende und des junngsten tages wartende sind [...]». Die Gemeinschaft der Toten umfasste die ganze hochadlige Dynastie, so dass die Stiftung der Gräfin gleichermaßen auf das Seelenheil einzelner Familienmitglieder wie die «fürdrunge ewiges lebens» des Geschlechts abzielte.⁴

Die bemerkenswerte Stellung der Toggenburgerkapelle wird durch Schriftquellen unterstrichen, die sich 1426 ausdrücklich auf die Kapelle und deren Ausstattung beziehen, ein seltenes Beispiel, wie solche Grablegen überhaupt wahrgenommen wurden. So berichtete Ulrich Hürner, ein Leibeigener des Klosters und Tagelöhner, dass 14 Grafen von Toggenburg in Rüti in der Grabkapelle bestattet seien, die sich am Eingang des Klosters befände und zwei Altäre aufweise (Abb. 3). Johann Wyt, Bauer von Breitwil, hatte in der Kapelle, die gewöhnlich Toggenburg heisse, gar mehrfach Messen beigewohnt und wusste von «clenodia» (Wappen?) der Herren von Toggenburg, die dort auf zwei Steinen (Grabplatten?) eingeritzt seien.⁵ Die Kapelle war in der Vorhalle der Kirche gelegen und allgemein zugänglich, das Totengedenken fand in der Öffentlichkeit statt und erwies sich damit als ausserordentlich repräsentativ.⁶

Die Schändung der Gräber im Alten Zürichkrieg war zweifellos eine einschneidende Tat, bedeutete aber für die Rolle Rütis



1



Vorstellung des Portals der Kirchen zu Rütli.

2

1 Rütli, ehem. Klosteranlage, Ansicht von Nordwesten, Titelseite (Ausschnitt) der Handschrift «Merckwürdigkeiten betreffend die Begräbnissen und Gemähde der Secularisierten Praemonstratenser Abtey Rütli nach den Originalen eigentlich abgezeichnet und kürzlich erläutert von J.[OHANN] H.[EINRICH] SCH.[INZ] 1743.», Zentralbibliothek Zürich. – In der Westfassade der Kirche ist der rundbogige Eingang in die offene Vorhalle (Toggenburger Grabkapelle) erkennbar.

2 Eingangsportal der Klosterkirche Rütli in der Vorhalle, 1499, Zeichnung nach dem Original von Johann Heinrich Schinz, 1743 (vgl. Abb. 1), aus: Johannes Müller, Merkwürdiger Überbleibsel von Alterthümern der Schweiz, IV. Teil, Zürich 1776. – Zwischen dem Regensberger und Toggenburger Wappen eine Kreuzigungsgruppe, links im Bild Stifterdarstellung mit den Grafen von Toggenburg.

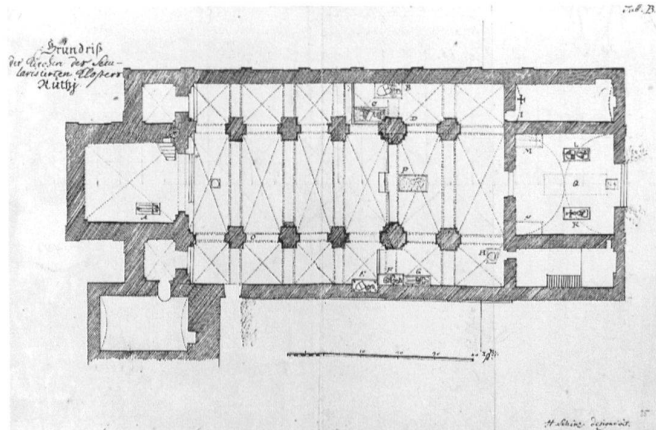
als Adelsgrablege keine Zäsur. Im Gegenteil lässt sich die Adelsmemoria in grossen Teilen und in einem erstaunlichen Ausmass rekonstruieren. Dabei fällt auf, dass die Grabstätten trotz kriegerischer Zerstörungen und der Aufhebung des Klosters in der Reformation bis zum Abbruch der Toggenburgerkapelle und dem teilweisen Neubau der Kirche 1771 weitgehend erhalten geblieben sind, ja dass Rütli Ende des 15. Jahrhunderts gezielt zu einer *Adelskirche* umgewandelt wurde, zu einem Zeitpunkt, als adlige Präsenz in der Region spürbar zurückgegangen war.⁷

Die Grabkapelle der Toggenburger

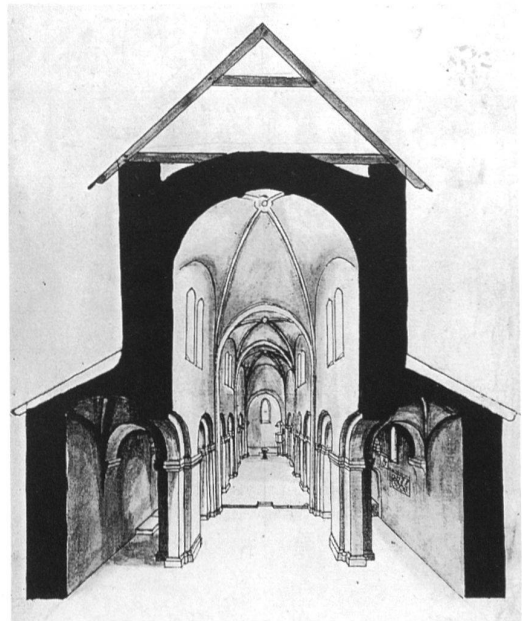
Als Abt Markus Wiler in den 1490er Jahren die Klosterkirche Rütli neu ausmalen liess, legte er den Wandmalereien im Altarraum nicht nur ein theologisches, sondern auch ein klostergeschichtliches Programm zugrunde. Zu Füssen der Verkündigungsmaria und des Verkündigungse Engels waren die Wappenschilder der Regensberger und der Toggenburger zu sehen, der Gründer und hochrangigsten Stifter und Wohltäter des Klosters. Abt Wiler

selbst stellte sich, als Sachverwalter des Klosters, in die Traditionslinie der regensbergischen Klostergründer, indem er unterhalb Mariens und des Regensberger Wappenschildes nicht nur sein Stifterbild anbringen, sondern sich auch vor diesem Bild im Chor, in einem Bodengrab mit Grabplatte, bestatten liess (Abb. 5).⁸

Dieselbe *historische* Konzeption fand sich wieder über dem Eingangsportal der Klosterkirche, in der als Grabkapelle der Toggenburger dienenden Vorhalle der Kirche. Zu Seiten der Kreuzigungsgruppe im Bogenfeld dieses Portals sind wiederum das Regensberger und das Toggenburger Wappen dargestellt (Abb. 2). Sie sind wahrscheinlich 1499 mit der Erneuerung des Klosterportals entstanden, worauf die entsprechende Jahreszahl auf den Konsolsteinen des Türsturzes hinweist. Mit solchen heraldischen Zeichen dürfte die Bilderwelt der Klosterkirche spätestens seit dem Ende des 15. Jahrhunderts einem durchdachten Bild- und Raumprogramm gefolgt sein, das sich von der Vorhalle im Westen bis in den Altarraum im Osten erstreckte (Abb. 4). In dieser Vorhalle nun war die Toggenburgerkapelle untergebracht.



3

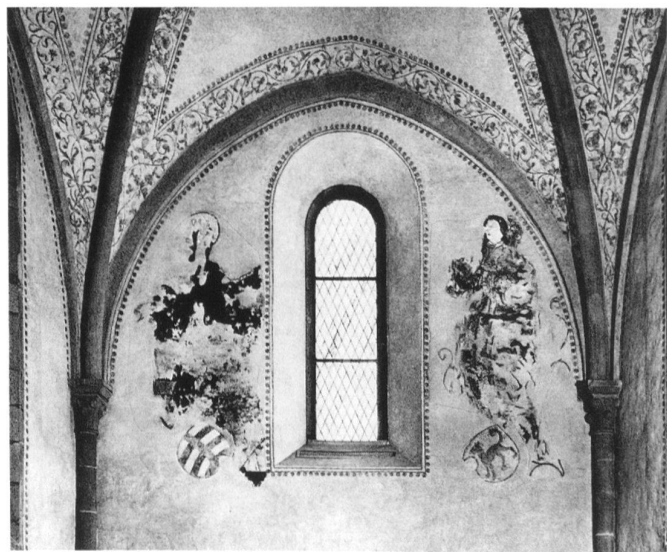


4

3 Johann Heinrich Schinz, Grundrisszeichnung der Klosterkirche Rüti mit Lokalisierung der verschiedenen Grabmäler, 1743, Zentralbibliothek Zürich, Ms. V 440, fol. 25r. – Toggenburger Grabkapelle mit Buchstaben K bis N und Q.

4 Johann Heinrich Schinz, Innenansicht der Klosterkirche Rüti gegen den Chor, 1743, Zentralbibliothek Zürich. – In den Seitenschiffen sind Grabplatten und Wandmalereien von Adelsgrablegen erkennbar.

5 Klosterkirche Rüti, östliche Chorwand, Verkündigungsbild mit Regensberger und Toggenburger Wappen und Darstellung von Abt Markus Wiler, Fotomontage von 1967. Die Malereien wurden 1903 entdeckt und 1904 wieder überdeckt (?).



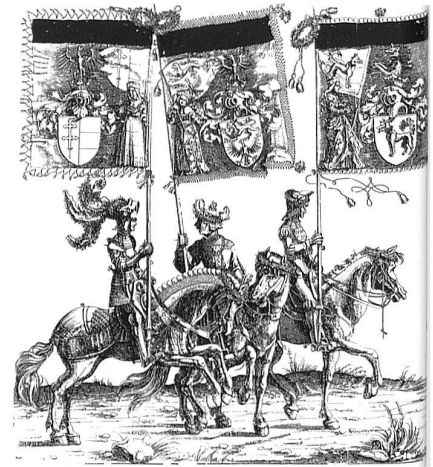
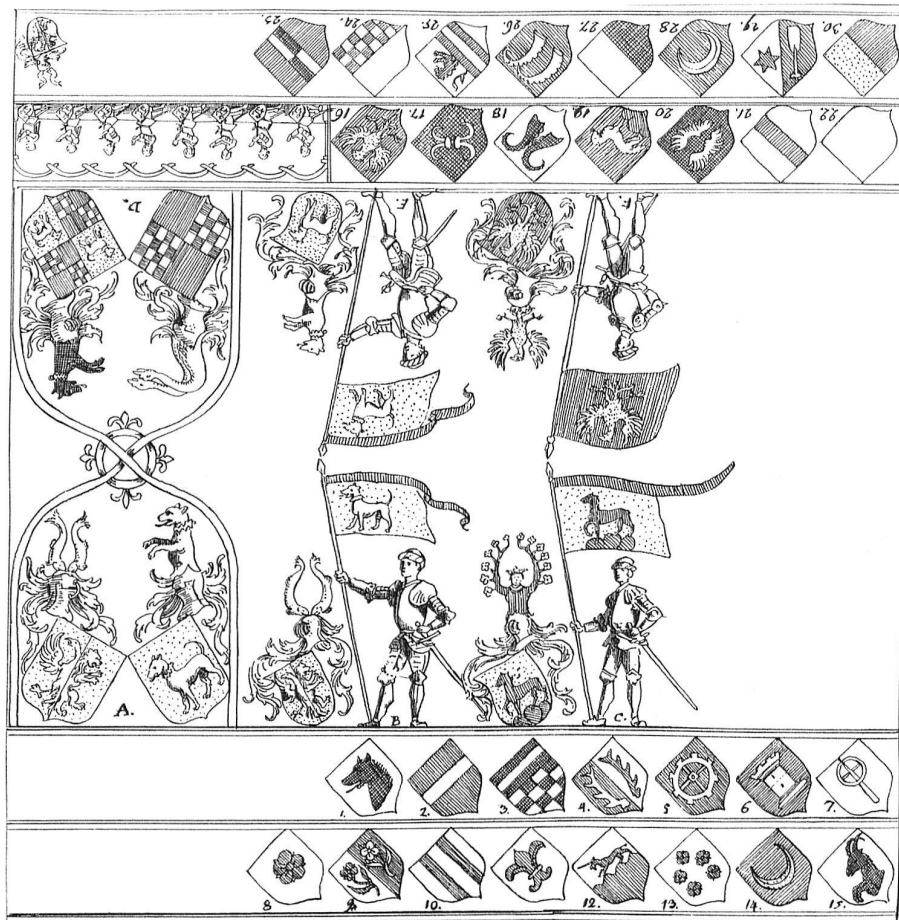
5

Hier also musste der erwähnte Bauer Johann Wyt die beiden Steine mit den eingemeisselten Toggenburger Wappen («clenodia») gesehen haben. Hier ruhten Graf Friedrich von Toggenburg (1386–1436) und seine Vorfahren in Gottes Frieden und warteten auf den Jüngsten Tag. Tatsächlich scheinen die hier Begrabenen Wartende zu sein, wenn man von einem ganzheitlichen Bild- und Raumkonzept von 1492/1499 ausgeht: In der Vorhalle der Kirche warten sie auf die Wiederkunft Christi, so wie dies die Klugen und die Törichten Jungfrauen (Matthäus 25,1–13) tun, die am Chorbogen im Innern der Kirche dargestellt sind.⁹

Bei der Toggenburgerkapelle handelte es sich um einen tonnengewölbten Raum von 7,5 Metern west-östlicher Länge und 7 Metern Breite, der 1771 im Zuge eines Totalumbaus und der damit verbundenen Verkürzung der Kirche abgebrochen wurde. Nördlich des 2,4 Meter breiten Kirchenportals befand sich der 1396 erwähnte, von Friedrich V. von Toggenburg gestiftete Allerheiligen-Altar mit der Darstellung Christi als König der Juden (INRI) und knienden Figuren aus dem toggenburgischen Grafen-

haus. Die Vorhalle war westseitig offen. Bei den erwähnten zwei Steinen dürfte es sich um die bis ins 18. Jahrhundert hier nachweisbaren Grabplatten Friedrichs V. von Toggenburg-Vaz (gest. 1364) und eines weiteren Toggenburger Grafen handeln (Abb. 8). Am Vorhalleneingang befand sich der Abstieg in die unterirdische Gruft, einen Raum von 3 Metern Länge, 3,4 Metern Breite und 1,3 Metern Höhe. Die Gruftkammer war dem Grabungsbericht von 1977/78 zufolge nachträglich und «in recht grobschlächter Art und Weise unterhalb der «Alten Toggenburgerkapelle» als einfache überwölbte Grabkammer konstruiert worden».¹⁰

Ob die vom Rütemer Leibeigenen Ulrich Hürner erwähnten 14 Toggenburger Grafen tatsächlich auch in der Grabkammer gelegen haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Einen Hinweis darauf mag möglicherweise aber die Bemalung des Tonnengewölbes der Kapelle liefern, die in einer Zeichnung von Johann Heinrich Schinz von 1743 überliefert ist und vermutlich anlässlich der Erneuerung der Kirche um 1499 entstanden war (Abb. 6).¹¹ Danach stiessen an die Eingangswand der Klosterkirche zwei



6 Johann Heinrich Schinz, Federzeichnung der Gewölbemalereien in der Toggenburger Grabkapelle (Vorhalle) der Klosterkirche Rüti, 1743.

7 Triumphzug Kaiser Maximilians I. (Auschnitt), Holzschnitt, um 1516–18. – Das Projekt des Grabmals für den Kaiser bildet konzeptionell teilweise eine Parallele zur Bildidee in den Gewölbemalereien der Toggenburger-Grabkapelle im Kloster Rüti.

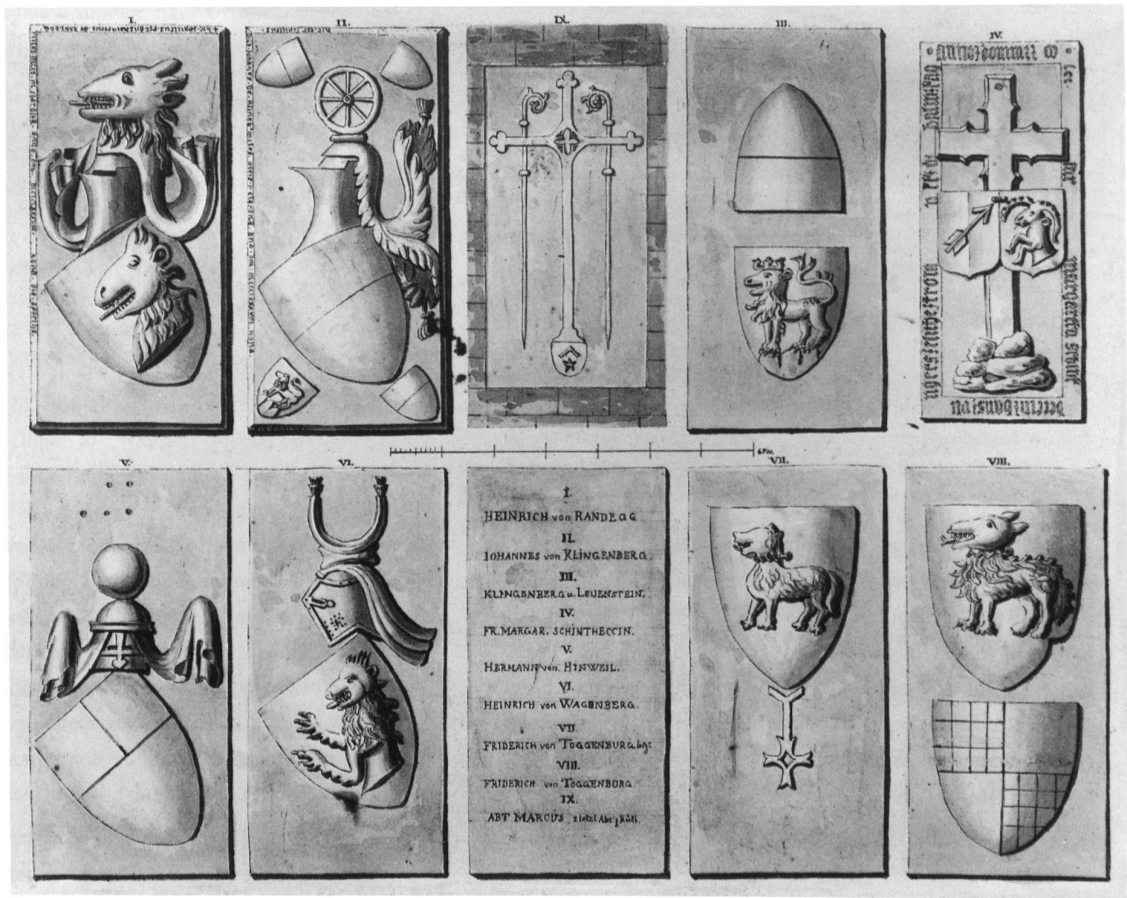
8 Sepiazeichnung von Grabplatten in der Klosterkirche Rüti mit Darstellung unter anderem der Grabplatten von Abt Markus Wiler (Ziffer IX.), Graf Friedrich V. von Toggenburg Vaz (VIII.) und eines weiteren Toggenburgers (VII.).

kielbogenförmige Bildrahmen mit den Wappen der Alt- und Neutoggenburger in der Südhälfte des Gewölbes (A) und denjenigen der Toggenburg-Vaz (D) in der Nordhälfte an, gefolgt von Bannerträgern der adligen Häuser Toggenburg und Thierstein (B und C) und Toggenburg und Raron (E und F). Es sind dies dieselben Adligen beziehungsweise heraldischen Zeichen, die auch auf den Totenschilden und Totenfahnen dargestellt sind, die sich noch bis ins 18. Jahrhundert in Rüti befanden und heute im Schweizerischen Landesmuseum Zürich aufbewahrt werden.¹² Als bemerkenswert erscheinen in diesem Zusammenhang die Bildidee der Bannerträger und die Parallelen zum so genannten Triumphzug Kaiser Maximilians I. Dieser Triumphzug zeigt unter den vielen Lehenträgern des Reichs auch einen Grafen von Toggenburg mit Standarte (Abb. 7). Bemerkenswerter noch ist aber der Umstand, dass Maximilian dieses Werk für die Ausstattung seiner Grabkapelle in Auftrag gegeben haben soll.¹³

Mit der *genealogischen* Darstellung des toggenburgischen Grafenhauses sind nicht nur die ehelichen Bande zwischen den

adligen Geschlechtern bildlich festgehalten, sondern auch die Besitznachfolge. Das Erbe des letzten Grafen Friedrich VII. von Toggenburg, vor allem die Grafschaft Toggenburg, trat Petermann von Raron an. Sein Tod 1479 stellt den terminus post quem für die Entstehung der Ausmalung der Toggenburgerkapelle dar. Damit erweist sich die Ausmalung nun aber als retrospektive, vom *gräflichen* Kloster Rüti selbst initiierte Adelsmemoria. Dass dem Kloster tatsächlich auch daran gelegen sein musste, die toggenburgische Erinnerung zu pflegen, zeigt die Stiftung der Elisabeth von Matsch, letzte Gräfin von Toggenburg, die dem Kloster beim Versäumnis der Jahrzeiten ein Strafgeld auferlegte.¹⁴

In den unteren Registern der Gewölbemalerei schloss sich an die knienden Figuren toggenburgischer Familienangehöriger eine grössere Zahl Wappen von Geschlechtern an, die sich nicht als Wappen von hier begrabenen Personen verstehen lassen. Die Mehrheit dieser Schilde kann nicht mehr eindeutig identifiziert und kaum mit den Toggenburgern in Beziehung gebracht werden. Vielmehr scheint denkbar, dass der Abt von Rüti im Zuge der



8

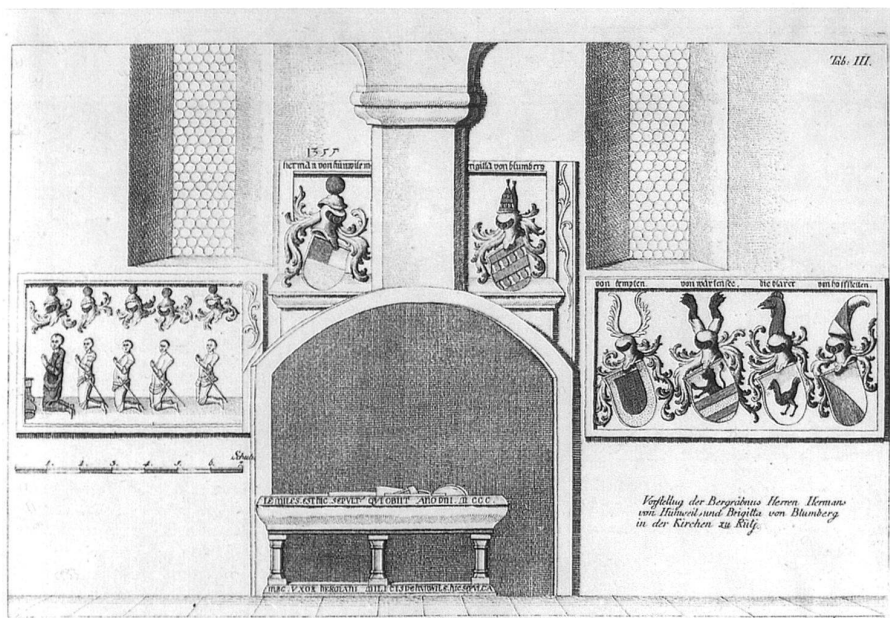
Neugestaltung vor 1500 auf das Jahrzeitenbuch oder das Klosterarchiv zurückgegriffen hatte und eine Liste von Wohltätern zusammenstellen liess, um damit eine (fiktive) Gemeinschaft und ein Symbol der Adelstradition zu schaffen, die aus der Vergangenheit heraus die Gegenwart legitimieren sollten.¹⁵ Dies trifft auch auf die Adligengräber im Inneren der Klosterkirche zu. Das Kloster hat diese Gräber und Grabmäler im eigenen Interesse erhalten und erneuert. Auch Zürich scheint nach der Aufhebung des Klosters 1525 und nach der Übernahme von Klostergebäuden und -gütern die Bedeutung dieser Grabdenkmäler erkannt und die Malereien möglicherweise sogar erneuert zu haben.

Adlige Tradition und Realität

Die weitgehende Neugestaltung des Kircheninnern unmittelbar vor 1500 im Zeichen des Adels erstaunt zu einem Zeitpunkt, der von der Verfestigung der eidgenössischen Orte und dem Verschwinden des adligen Einflusses ausserhalb wie innerhalb der Klostermauern geprägt war. Die wenigen namentlich bekannten

Mönche kamen aus dem städtischen Milieu; gegen aussen sah sich die Abtei immer stärker der zürcherischen Obrigkeit und deren Stellvertreter, dem Landvogt in Grüningen, unterstellt. Nur gerade eine regionale Adelsfamilie, die Herren von Hinwil, hielt Rütli nach der Mitte des 15. Jahrhunderts die Treue und besass in der Klosterkirche beim Katharinenaltar eine Familiengrablege, die dem Geschlecht über Generationen als sakraler Erinnerungsort diente (Abb. 9). Mit der endgültigen Verlagerung der Herrschaft nach Elgg und dem grosszügigen Neubau der dortigen Kirche mit einer möglicherweise als Grablege dienenden Krypta brach diese Tradition allerdings ab. So hielt Hans von Hinwil in seinem nach 1540 verfassten Familienbuch fest, dass Herdegen von Hinwil 1508 in Elgg starb und «zue Rheüty in unnsere begrebt ligt», aber «der letzt Hynweiller ist den man dahin begraben hat.»¹⁶

Mit der Verlegung des Hinwiler Familiengrabes fand die Bedeutung Rütis als Begräbnisstätte des Adels ihr Ende. Zurück blieb der *nostalgische* Blick auf eine spätmittelalterliche Blüte-



9 Hinwiler Grabmal im südlichen Seitenschiff der Klosterkirche Rütli, Tischgrab des Ritters Hermann von Hinwil (gest. 1355), darüber sein Wappen und dasjenige seiner Gemahlin Brigitta von Blumberg, Zeichnung nach dem Original von Johann Heinrich Schinz, 1743 (vgl. Abb. 11 aus: Johannes Müller, Merkwürdiger Überbleibsel von Alterthüeren der Schweiz, IV. Teil, Zürich 1776. – Ausgerichtet auf den Katharinenaltar eine Stiftergruppe, an der Spitze ein Abt (Abt Johannes von Reichenau ?), gegen Westen anschliessend die Wappen der Gerichtsherrn von Kempten.

9

zeit, die dem Kloster Zuwendungen wie Jahrzeitstiftungen und damit Wohlstand brachte. Im Vordergrund standen zweifellos die Grafen von Toggenburg, die Rütli wiederholt reich begabten, in ihrer Grabkapelle zwei Altäre errichten liessen und über Jahrzehnten hinaus ewige Messen stifteten, die täglich – manchmal sogar mehrmals am Tag – die hochadligen Wohltäter in Erinnerung riefen. Seelenheil und Herrschaftsrepräsentation gingen Hand in Hand. Obwohl die Toggenburger innerhalb der klösterlichen Gründungstradition im Schatten der Freiherren von Regensberg standen und im Verlauf des Spätmittelalters sich politisch immer stärker zur Ostschweiz hin orientierten, massen sie Rütli gewissermassen die Rolle eines Hausklosters zu, das eine Art sakrales Gegengewicht zur adligen Mobilität bildete und das seit dem 13. Jahrhundert den dynastischen Zusammenhalt an einem Ort konzentrierte.¹⁷ Die herausragende Stellung der im Eingangsbereich der Klosterkirche gelegenen Familienkapelle mit Grabgruft macht es wenig wahrscheinlich, dass Gräfin Elisabeth von Matsch nach dem Tod ihres Mannes eine neue Grablege errichten liess, wie von der Forschung bisher angenommen wurde. Die wenigen Schriftstücke berichten vielmehr von einer «nüwen capel», die «von nüwen gebuwen» ist.¹⁸ Dort soll auch Petermann von Raron, der das Kernstück des Toggenburger Erbes übernommen hatte, 1479 begraben worden sein.¹⁹ Mit ihm brach die verwandtschaftliche Kontinuität endgültig ab; von nun an lebte die gräfliche Dynastie *nur* noch in Seelmessen weiter.

Die Prämonstratenserabtei Rütli diente nicht nur dem Hochadel als repräsentative Begräbnisstätte. Bekannt wurde das Kloster vor allem als letzte Ruhestätte für die Gefallenen von Näfels, als Abt Bilgeri von Wagenberg 1389 zahlreiche Leichname auf dem Schlachtfeld exhumieren, nach Rütli überführen und ehrenvoll bestatten liess. Mit dieser propagandistisch höchst geschickten Tat erfuhr das Gotteshaus damals eine klare Aufwertung als *Adelskirche*, die fortan auch in den Genuss von Stiftungen des süddeutschen Adels kam. Rütli war allerdings in erster Linie Grabkirche zahlreicher Adliger des Zürcher Oberlands und von

Bürgern aus Rapperswil, während der habsburgische oder stadtzürcherische Einfluss unbedeutend blieb.²⁰ Nur die wenigsten Geschlechter waren aber dem Kloster so eng verbunden wie die Herren von Hinwil. Vielmehr scheinen Einzelpersonen Rütli als Ort ihrer Grabstätte ausgewählt zu haben – Personen, die der Abtei mehrheitlich nahe standen oder dem Gefolge der Grafen von Toggenburg angehörten.²¹ Da das Jahrzeitenbuch in der Reformationszeit verschwunden ist, lassen sich diese Beziehungen allerdings nur in Ansätzen rekonstruieren.

Adelsmemoria und Klosterpolitik

Eine tatsächlich gelebte Verbindung von Adel und Kloster gehörte um 1500 endgültig der Vergangenheit an. Zwar lasen Mönche weiterhin täglich Messen für die Seelen der edlen Wohltäter, sie hatten aber von den wenigen Geschlechtern, die noch im Zürcher Oberland lebten, kaum mehr Zuwendungen zu erwarten. Trotzdem griff Abt Markus Wiler bei der Neugestaltung der Kirche ausgerechnet auf adlige Attribute wie Wappen und Totenschilder zurück – eine Wahl, die sich wohl nur aus dem politischen Umfeld des Klosters erklären lässt. Die Prämonstratenserabtei konnte trotz entsprechender Bemühungen ihre unterschiedlichen Güter und Rechte nie zu einer geschlossenen Herrschaft abrunden, der Besitz war allzu heterogen, die eigenen Ressourcen zu bescheiden und die Widerstände zu gross.²² Bedrängt wurde die klösterliche Verwaltung von immer selbständigeren Bauern, aber auch von Zürcher Amtsleuten, vom Rapperswiler Rat und vom Bischof von Konstanz, in dessen Diözese die wohl nur teilexemte Abtei lag. Auch wenn Rütli sich von römisch-deutschen Königen wiederholt seine Freiheiten bestätigen liess, Zürich gegenüber hartnäckig auf seine Privilegien pochte und sich mit anderen Klöstern zur Abwehr bischöflicher Forderungen zusammenschloss, standen Abt und Konvent letztlich mit dem Rücken zur Wand.²³ Der Aufbau einer *modernen* Klosterherrschaft, wie in St. Gallen, war Rütli verwehrt, nicht aber der Versuch, zumindest auf symbolischer Ebene sein hoheitliches Selbstverständnis geltend zu

machen. Bezeichneten sich die Äbte nach Ordenstradition grundsätzlich als «N., von Gottes Verhängnis Abt ...», so verstand sich Wiler 1490 plötzlich als «von gottes genaden apt und herre des erwidigen gotzhus zu Rütty». Sein Nachfolger Felix Klausener liess sich gar 1517 vom Papst bischöfliche Insignien – Inful, Ring und Stab – verleihen. Gleichzeitig bat der Abt Rom, den Bischof von Konstanz zum Schutz der Freiheiten von Rütli anzuhalten.²⁴

Der Kampf um die Autonomie der Abtei fand innerhalb der Kirche eine überraschende Fortsetzung. Mit dem bewussten Anknüpfen an die adlige Vergangenheit schuf Wiler eine Tradition, die sich deutlich von den bischöflichen, bäuerlichen oder städtisch-obrigkeitlichen Gegenkräften abhob. Die Betonung des hochadligen Stifters, das Anbringen der Wappen von eng mit dem Kloster verbundenen Adels- und Patrizierfamilien, das Aufhängen von Totenschilden oder die Neugestaltung der Toggenburger und Hinwiler Grablege waren Mittel, die Ehrwürdigkeit der Abtei zu betonen, die Eigenständigkeit zu legitimieren und damit auf ideeller Ebene die (momentane) Schwäche zu kompensieren. Der Abt nahm dabei auf tatsächlich vorhandene Adelsgräber Bezug, fügte die *Versatzstücke* aber zu einem neuen Ensemble zusammen und schuf so eine Adelsmemoria, die mit den gesellschaftlichen Verhältnissen des ausgehenden Mittelalters letztlich nur noch wenig gemeinsam hatte.

Résumé

Fondé peu après 1200 et fermé en 1525, le monastère de Prémontrés à Rütli dans l'Oberland zurichois – une donation des barons de Regensberg – est étroitement lié aux comtes du Toggenbourg. Dans le porche de l'église, ces derniers font en effet ériger une chapelle funéraire avec deux autels et un caveau, leur dernière demeure. D'autres tombeaux de nobles à l'intérieur de l'église conventuelle lui confèrent l'aspect d'un «monastère noble» du bas Moyen Age. Suivant cette tradition, peu avant 1500, l'abbé Markus Wiler restaure l'église et la chapelle funéraire des comtes du Toggenbourg, dont le lignage s'est éteint en 1436. Cette rénovation dédiée à la mémoire des comtes a lieu au moment où l'influence de leur famille a pratiquement disparu. Il doit donc être compris comme une volonté consciente de renouer avec le passé, afin de légitimer par l'histoire une autonomie monacale menacée.

Riassunto

Il convento premonstratense fondato dai baroni di Regensberg a Rütli, nell'Oberland zurighese, poco dopo il 1200 e chiuso nel 1525 era strettamente collegato ai conti del Toggenburgo, che fecero erigere nel protiro della chiesa conventuale una cappella funeraria con due altari e una cripta. La presenza di altre tombe nobili all'interno della chiesa rafforzò l'immagine di un "convento nobiliare" tardomedievale. Richiamandosi a questa tradizione, poco prima del 1500 l'abate Markus Wiler fece rinnovare la chiesa e la cappella funeraria dei conti

del Toggenburgo, che si erano estinti nel 1436. La rievocazione programmatica delle origini nobiliari ebbe luogo in un periodo in cui la nobiltà aveva perso la propria influenza: può dunque essere letta come un deliberato riferimento al passato inteso a legittimare storicamente l'autonomia a rischio del convento.

ANMERKUNGEN

- 1 *Die Klingenberg Chronik*, hrsg. von Anton Henne von Sargans, Gotha 1861, S. 312.
- 2 Ebd., S. 313. Über die Grabschändung der Toggenburger Familiengruft berichtet auch der Zürcher Chorherr Felix Hemmerli in seinem «Dialogus de nobilitate et rusticitate», abgedruckt in: Claudius Sieber-Lehmann, Thomas Wilhelmi (Hrsg.), *In Helvetios – Wider die Kuschweizer. Fremd- und Feindbilder von den Schweizern in antieidgenössischen Texten aus der Zeit von 1386 bis 1532*, Bern u. a. 1998 (Schweizer Texte, N.F. 13), S. 63. Zum politisch-sakralen Hintergrund Guy P. Marchal, *Jalons pour une histoire de l'iconoclasme au moyen âge*, in: Annales HSS 1995, S. 1135–1146, und Guy P. Marchal, *Die «Metz zuo Neisidlen»: Marien im politischen Kampf*, in: Claudia Opitz u. a. (Hrsg.), *Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10. – 18. Jahrhundert*, Zürich 1993 (Clio Lucernensis 2), S. 309–321.
- 3 Staatsarchiv Zürich (StAZ) C II 12 Nr. 383 (1436) und Nr. 407 (1442); auch A 142 / 4 Nr. 9 und 12 (1439).
- 4 StAZ C II 12 Nr. 407.
- 5 StAZ C II 12 Nr. 348 (lateinisches Original); für eine kritische Durchsicht der Übersetzung danken wir Dr. Charlotte Bretscher-Gisiger.
- 6 Karl-Heinz Spiess, *Liturgische Memoria und Herrschaftsrepräsentation im nichtfürstlichen Hochadel des Spätmittelalters*, in: Werner Rösener (Hrsg.), *Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung 8), S. 97–123. Die Lage der Grablege im Eingangsbereich der Kirche findet im Rheinauer Wellenberggrab eine interessante Parallele: Peter Albertin u. a., *Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung*, Zürich/Egg 1997 (Zürcher Denkmalpflege. Monographien Denkmalpflege 2), S. 64 (Grundriss).
- 7 Zur Geschichte Rütis: Friedrich Salomon Vögelin, *Das Kloster Rütli.*

- Stiftung der Freiherren von Regensberg und Grabstätte der Grafen von Toggenburg*, Zürich 1862 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XIV); Heinrich Zeller-Werdmüller, *Die Prämonstratenser-Abtei Rütli*, Zürich 1897 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXI); Johann Conrad Zuppinger, *Die Prämonstratenser-Abtei Rütli. Beitrag zur Heimatkunde*, Rütli 1894; Urs Amacher, *Rütli*, in: Helvetia Sacra IV/3, Die Prämonstratenser und Prämonstratenserinnen in der Schweiz, Basel 2002, S. 501–531. – Wir danken Dr. Urs Amacher und Dr. Brigitte Degler-Spengler (Redaktion Helvetia Sacra) für den Einblick in das Manuskript.
- 8 Zur Rüttemer Bau- und Kunstgeschichte vgl. Hermann Fietz, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 2, Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen*, Basel 1943, S. 207–240, sowie *Zürcher Denkmalpflege, 3. Bericht (1962/63)*, Zürich 1967, S. 76–90, und *9. Bericht (1977/78)*, Zürich 1982, S. 158–186.
 - 9 Kirchenvorhallen dienen im Rahmen des Trauerzugs beziehungsweise des Begräbnisrituals teilweise bis heute als Ort der Segnung der Leiche. Von hier wird der Sarg für die Totenmesse in die Kirche getragen.
 - 10 Zürcher Denkmalpflege 1982 (wie Anm. 8), S. 159–160.
 - 11 *Merckwürdigkeiten betreffend die Begräbnissen und Gemälde der Secularisierten Praemonstratenser Abtey Rütli nach den Originalen eigentlich abgezeichnet und kürzlich erläutert von [Johann]. H[einrich]. Sch[inz]*, 1743, Zentralbibliothek Zürich, Ms. V 440.
 - 12 Lucas Wüthrich, Mylène Ruoss, *Katalog der Gemälde. Schweizerisches Landesmuseum Zürich*, Zürich 1996, Kat. Nrn. 17–20.
 - 13 Elisabeth Scheicher, *Das Grabmal Kaiser Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche*, in: Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLVII, hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung, Wien 1986,

- S. 359–425. Auch Uli Beleffi Sottriffer, *Ein Eidgenosse in der Innsbrucker Werkstätte Kaiser Maximilians. Das realisierte Grabmalprojekt und die mögliche Mitarbeit eines Schaffhauser Bildschnitzers*, in: *Kunst+Architektur in der Schweiz* 47, 1996, Heft 2, S. 189–205.
- 14 StAZ A 142 / 4 Nr. 9 und 12.
- 15 Ähnliche Bestrebungen zeigten sich anscheinend auch in St. Gallen: Albert Bodmer, *Die St. Galler Wappenrolle*, in: *Schweizer Archiv für Heraldik* 53, 1939, S. 33–38 und 79–90. Kaum erforscht sind Bezüge zu den in der gleichen Zeit in klösterlichem Umfeld entstehenden Wappenbüchern, zum Beispiel Albert Bodmer, *Das Wappenbuch von St. Gallen und seine Beziehungen zur Schweiz*, in: *Schweizer Archiv für Heraldik* 55, 1941, S. 49–58, oder Harald Drös, *Das Wappenbuch des Gallus Öhem*, Sigmaringen 1994 (Reichenauer Texte und Bilder 5, hrsg. von Walter Berschin). Grundsätzlich Werner Paravicini, *Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter*, in: Otto G. Oexle, Andrea von Hülsen-Esch (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen der Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), S. 327–387.
- 16 *Das Familienbuch des Hans von Hynweil*, bearbeitet von G. von Vivis, in: *Schweizer Archiv für Heraldik* 15, 1901, S. 76–82 und S. 91–102, hier S. 98.
- 17 Die Gründungslegende leitet das um 1440 niedergeschriebene Diplomatar ein, eine Sammlung der wichtigsten Rechte, Freiheiten und Besitztitel (StAZ B I 278), in deutscher Übersetzung bei Vögelin 1862 (wie Anm. 7), S. 40–48. Einen Überblick über das Schicksal der Toggenburger leistet Erwin Eugster, *Die Herren von Toggenburg*, in: Thomas Meier, Roger Sablonier (Hrsg.), *Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800)*, Zürich 1999, S. 311–342.
- 18 StAZ A 142 / 4 Nr. 9 und 12; auch B I 278, im Unterschied etwa zu Zeller-Werdmüller 1897 (wie Anm. 7), S. 193.
- 19 Zur Geschichte der Toggenburger Erbschaft Albert Bodmer, *Verwandtschaft und Erbfolge des letzten Grafen von Toggenburg*, in: *Schweizer Archiv für Heraldik* 59, 1955, S. 17–40. Der auffallende Einfluss der Toggenburger und die Dualität von Toggenburger und Regensberger Memoria legen eine neue Lesart der klösterlichen Frühgeschichte nahe, die adlige Verdrängungskämpfe oder die Rolle der Klöster als Orte von *Gruppenheil* ins Auge fasst; dazu Erwin Eugster, *Adelige Territorialpolitik in der Ostschweiz. Kirchliche Stiftungen im Spannungsfeld früher landesherrlicher Verdrängungspolitik*, Zürich 1991, und Roger Sablonier, *Schriftlichkeit, Adelsbesitz und adliges Handeln im 13. Jahrhundert*, in: Otto Gerhard Oexle, Werner Paravicini (Hrsg.), *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alt-europa*, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133), S. 67–100.
- 20 Eingehend: Zeller-Werdmüller 1897 (wie Anm. 7), S. 216–229. Mehr aus archäologischer Sicht: Zürcher Denkmalpflege 1967 und 1982 (wie Anm. 8), sowie Martin Illi, *Das Kloster Rüti – eine Begräbnisstätte des ostschweizerischen Adels*, in: Eine Ahnung von den Ahnen. Archäologische Entdeckungsreise ins Zürcher Oberland, Wetzikon 1993, S. 174–177. Grundsätzlich auch Georges Duby, *Le Lignage. X^e–XIII^e siècle*, in: Pierre Nora (Hrsg.), *Les Lieux de Mémoire*, Bd. II: *La Nation*, Paris 1986, S. 31–56.
- 21 Nachweislich in Rüti begraben sind neben den Toggenburgern und Hinwilern Angehörige der Familien Giel, Batzenberg, Kolomotz, Langenhard, Rambach, Schalchen, Villinger-Schulthess, Wagenberg, Werdenberg-Sargans (?) und Wartensee; als Opfer von Näfels zudem Johann von Klängenberg, Heinrich von Randegg und Ital Löw.
- 22 Alfred Zangger, *Spätmittelalterliche Grundherrschaft und Bauern im Zürcher Oberland*, in: Albert Tanner, Anne-Lise Head-König (Hrsg.), *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz*, Zürich 1992, S. 41–52; umfassend Alfred Zangger, *Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rüti (ZH) im Spätmittelalter*, Zürich 1991.
- 23 Königliche Privilegien: StAZ C II 12 Nr. 314, 374 und 408; Zürcher Forderungen: StAZ A 142 / 4 Nr. 10; Abwehr bischöflicher Übergriffe: *Regesta Episcoporum Constantiensium*, Bd. IV, bearbeitet von Karl Rieder, hrsg. von der Badischen Historischen Commission, Innsbruck 1928, Nr. 11351.
- 24 StAZ C II 12 Nr. 540, 624 und 645; auch Zuppinger 1894 (wie Anm. 7), S. 48.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1–3, 5, 8, 9: Hochbauamt Kanton Zürich. – 4: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung. – 6: Aus: Heinrich Zeller-Werdmüller, *Die Prämonstratenser-Abtei Rüti*, Zürich 1897 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXI). – 7: Aus: *The Triumph of Maximilian I.* 137 Woodcuts by Hans Burgkmair and Others, hrsg. v. Stanley Appelbaum, New York 1964, Taf. 67

ADRESSEN DER AUTOREN

Peter Niederhäuser, lic. phil. I, Historiker, Brauerstr. 36, 8400 Winterthur
 Raphael Sennhauser, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Gubelstr. 28, Postfach 6629, 8050 Zürich